

In Zwickau berühmt und hier schon fast vergessen: Der Bildhauer Joachim Heinrich Ramcke

Manuskript eines Vortrags von Dr. Thies Bitterling (1933 – 2017) aus dem Jahr 2013

Elternhaus, Jugend und künstlerische Ausbildung

Als Joachim Hinrich Ramcke am 26. März 1839 geboren wird, ist Wedel noch immer eine Stadt im Wiederaufbau. Am 13. September 1837 brach durch die Unachtsamkeit eines Wedeler Landwirts, der Strohballen dicht neben einer Schmiede gelagert hatte, ein Feuer aus, das durch den Süd-Ost-Wind und den Funkenflug die weichgedeckten Häuser der Nachbarschaft ergriff und etwa zwanzig größere und kleinere Gebäude in Flammen aufgehen ließ. Auch die Wedeler Kirche wurde vom Feuer erfasst. Der Turm brannte nieder, und das Kirchenschiff brannte völlig aus. Die Kirche bot für die folgenden vier Jahre ein ähnliches Bild wie nach der Bombennacht im Zweiten Weltkrieg für die Jahre 1943 bis 1950. Die Brandschäden im Ort waren schwer, aber sie hielten sich in Grenzen durch das tatkräftige Eingreifen der Nachbarorte Altona, Pinneberg, Rellingen und Blankenese. Auch der Commandeur und die Mannschaft des königlich - dänischen Wachtschiffs auf der Elbe griffen beherzt mit ein, das Feuer zu begrenzen. In Schleswig-Holstein wurde zu Spenden aufgerufen für das brandgeschädigte Wedel. Spenden kamen aus Hamburg, Altona, Uetersen, Schleswig, Elmshorn und sogar von der Insel Pellworm. Der Hamburger Senator Jenisch aus Flottbek stiftete allein für den Wiederaufbau der Wedeler Kirche einhundert Taler Courant.

1841 war die Kirche wieder aufgebaut und bot jetzt von außen genau den Anblick, der die Silhouette der Stadt bis zum 3. März 1943 prägte.

Für den Zimmermannsmeister Hans-Hinrich Ramcke, den Vater von Joachim Ramcke, waren diese Jahre eine Zeit vieler handwerklicher Aufträge. Joachim Ramcke wurde siebentes von acht Kindern geboren. Seine Mutter war Anna Margaretha Ramcke geb. Brütt, gleichfalls aus Wedel. Er kam in der Pinneberger Straße 33 zur Welt, einem breit gelagerten Wedeler Haus mit großem Vorplatz zur Straße hin, dass wir noch aus alten Photos kennen, das aber heute nicht mehr existiert. Von Joachims Geschwistern starben drei zwischen zwei und sieben Jahren, der damals eigentlich übliche Tribut, den die Kindersterblichkeit dieser Jahre von familienwilligen Ehepaaren einforderte.

Über Joachims Kinder- und Jugendjahre ist kaum etwas bekannt. Er wird wohl 1845 als Sechsjähriger in die Wedeler Schule, das spätere Küsterhaus oder das heutige Stadtmuseum, eingeschult worden sein. Hauptlehrer war in dieser Zeit von 1835 bis 1851 Johann Nicolaus Rohlf, der, wie es damals üblich war, gleichzeitig das Organisten- und Küsteramt in der Wedeler Kirche versah. Im Hauptprotokollbuch der Schule, das zweimal im Jahr, im Herbst und zu Ostern, die Namen aller Schülerinnen und Schüler und ihren Leistungsstand in den Jahren 1841 bis 1847 wiedergibt, taucht auch der Name Joachim Ramcke zwischen 1845 und 1847 auf. Sein letzter Leistungsstand wird am 30. September 1846 protokolliert und lautet: *Lesen: Mäßig, Schreiben: Gut, Rechnen: Nicht gut, Allgemein: Mäßig, Fleiß: Mäßig, Betragen: Gut, Anlagen: Mäßig.* Ein bemerkenswertes Beispiel, dass der Leistungsstand eines Siebenjährigen die Zukunftsaussichten keineswegs zuverlässig voraussagt. Zum Ostertermin 1847 wird kein Leistungsstand mehr aufgeführt, sondern nur kurz vermerkt, dass Joachim Ramcke die Wedeler Schule Ostern 1847 als Achtjähriger verlassen hat. Nun ist es auch damals unmöglich, dass für ihn in dem Alter die Schulpflicht bereits erfüllt war. Vielleicht hat er den Rest seiner Schulzeit an der Volksschule in Spitzerdorf zugebracht.

Ein festes Datum seiner künstlerischen Entwicklung haben wir erst wieder aus dem Jahr 1855. Er ist jetzt sechzehn Jahre alt, wahrscheinlich fertig mit der Schule und konfirmiert, als er eine Holzbildhauerlehre in Altona beginnt. Das ist überraschend, weil es ja überhaupt nicht selbstverständlich ist, dass

der Sohn eines Handwerkers eine künstlerische oder zumindest eine kunsthandwerkliche Lehre antritt. Aber der Vater muss einsichtig genug gewesen sein, die besondere künstlerische Neigung seines Sohnes zu erkennen, zu billigen und durch diese Form der Lehre weit weg von Wedel zu fördern. Jedenfalls drängte er seinen Sohn Joachim nicht in den Zimmermannsberuf.

Wie und wann mag sich die künstlerische Neigung bei dem jungen Joachim Ramcke gezeigt haben? Er hat später in einer biographischen Notiz diese erste begeisterte Wahrnehmung künstlerischer Behandlung des Materials Holz angedeutet: „....Über meine Jugend, die in ländlicher Einfachheit verlief, ist wenig zu sagen. Doch erinnere ich mich gern des Eindrucks, wenn ich als Knabe in den edlen Bauernhäusern die bunt geschnitzten Schränke und alten Truhen sah, die mich ungemein fesselten.“ Es ist bezeichnend, dass ihn zunächst nicht die figürliche Bildhauerei fesselte, sondern die ornamentalen Möglichkeiten, die das Holz dem Schnitzer bietet. Diese Neigung in seiner Kunst, das Schwergewicht auf das ornamentale Beiwerk zu legen, wird auch später seine Arbeit in der Lehre und weiteren Fortbildung bestimmen.

Joachim erlebt zwischen 1855 und 1858 eine unglückliche Lehrzeit. Er erkennt schnell, dass sein Lehrherr über keine besondere handwerkliche und vor allem über keine künstlerische Qualität verfügt und ihm wichtige Elemente künstlerischer Weiterbildung von seinem Lehrmeister nicht vermittelt werden. Offensichtlich hat er aber die Lehrzeit regulär abgeschlossen, weil er sich selber nach den drei Jahren als „Gehilfen“ bezeichnet. Was ihm seine Lehre nicht vermitteln kann, versucht er in den drei Jahren durch Eigeninitiative sich anzueignen. Aber hören wir ihn selbst: „In der damaligen Sonntagschule fand ich den ersten systematischen Zeichen- und Modellierunterricht, den ich auch später als Gehilfe in Hamburg fortsetzte.“

In diese Jahre fällt auch die Bekanntschaft, ja wohl auch Freundschaft mit dem fast gleichaltrigen Otto Wesche. Ihre Jugend verläuft fast parallel. Auch Otto Wesche stammt aus einem kleinen Ort, Bützow in Mecklenburg, und kam ebenfalls 1855 in die Holzschnitzerlehre in Hamburg. Auch er ist von dem unbändigen Willen nach künstlerischer Fortbildung erfüllt und besucht während seiner Ausbildung eine Modellier- und Zeichenschule, in einer solchen Einrichtung müssen sich beide kennengelernt haben und gegenseitige Wertschätzung empfunden haben. Vor allem bemerkten sie, dass sie in ihren künstlerischen Absichten deckungsgleich waren.

Ihre Wege trennen sich 1859 für wenige Jahre. Joachim Ramcke geht nach Berlin und findet Arbeit bei einem tüchtigen Holzbildhauer. Auch hier, in der preußischen Hauptstadt, nimmt er sofort die Möglichkeit wahr, seine Allgemeinbildung zu vervollkommen. Er schreibt darüber selbst folgendes: „Hier (sc. In Berlin) gab es damals für die lernbegierige Jugend viel Gelegenheit für eine allgemeine Ausbildung. Männer wie Robert Springe, Adolf Knackfuß, Dr. Dölln u.s.w. nahmen in den fünfziger und sechziger Jahren regen Anteil an der geistigen Führerschaft der großen Volksmassen. In den Handwerker- und Berufsvereinen wurden überall von diesen Herren freiwillig und kostenlos Vortragsabende veranstaltet über alle Gebiete des Wissens. Dank diesen Herren, die so manchem jungen Mann, dem die höhere Schule verschlossen blieb, die Wege zum Ziel öffneten!“

Zwei Jahre später, 1861, verlässt Joachim Ramcke Berlin und nimmt eine Arbeitsstelle in Chemnitz bei einem dortigen Bildhauer mit Namen Georgi an. In dieser Zeit traf er wieder mit Otto Wesche zusammen, der gleichfalls 1861 von Hamburg nach Sachsen gezogen war und ebenfalls in der Werkstatt von Georgi arbeitete. Hier in Chemnitz fühlt sich Joachim Ramcke persönlich und beruflich sehr wohl. 1865 trennen sich die beiden Freunde. Otto Wesche geht nach Zwickau und macht sich dort mit der Gründung eines kunstgewerblichen Instituts selbständig.

Schon ein Jahr später muss auch Joachim Ramcke Chemnitz verlassen. Er kehrt nach Wedel zurück, wo sein Vater gerade im Sterben liegt, dem er versprechen muss, sich in der Nähe der verwitweten Mutter, d.h. in Altona selbständig zu machen. Joachim gehorcht und gibt sich alle Mühe, ein sesshafter Mann mit gesichertem Einkommen zu werden. Er heiratet nun mit fast dreißig Jahren 1869 die Wedelerin Catharina Margarethe Meyer und arbeitet jetzt im Baugewerbe, vor allem in der künstlerischen Ausschmückung der Hausfassaden. Er findet aber hier keine künstlerische Zufriedenheit und vor allem

auch keine gesicherte Existenz. Offensichtlich ist er auch einer Reihe von Bauherren aufgesessen, die ihre erteilten Aufträge dann nicht bezahlen konnten. Er selber schreibt darüber nur andeutungsweise: *„Bis 1871 habe ich hier unter den ungünstigsten Verhältnissen fleißig gearbeitet. Ich hatte inzwischen geheiratet, fand aber keine Aussicht, hier in Altona meinen Grundsätzen gemäß vorwärts zu kommen“* Da hat es sein Freund Otto Wesche in Zwickau wesentlich besser. Sein kunstgewerbliches Institut entwickelt sich prächtig und wächst ihm bald über den Kopf. Er steht immer noch in Kontakt mit Joachim Ramcke, kennt dessen Verhältnisse und schlägt ihm vor, als Geschäftsteilhaber in sein Institut in Zwickau einzutreten. Nur allzu gerne bricht Joachim Ramcke mit seiner Frau die Zelte in Altona ab. Er selbst kennzeichnet diese positive Wendung seiner Verhältnisse mit dem schlichten Satz: *„Im Frühjahr 1871 zogen zwei glückliche Menschen nach Zwickau.“*

Anerkennung und Erfolg in Zwickau

Die erfolgreichen Jahre Joachim Ramckes in Zwickau wurden sehr begünstigt durch den wirtschaftlichen Aufschwung der Jahre 1870 bis 1900, besonders aber durch die Gründerjahre nach 1871. Dazu kam der Glücksumstand des sehr tüchtigen Bürgermeisters Dr. Lothar Streit. Unter ihm erlebte Zwickau einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung. Das Zwickauer Wochenblatt schreibt 1901: *„Sehr viel ist unter Streit zur Verschönerung und Gesundmachung der Stadt geschehen.“* Das Blatt zählt einzelne Leistungen auf: Die Einführung einer unterirdischen Kanalisation, die öffentliche Müllabfuhr, die Anlage der Grabenpromenade nach der Zuschüttung der alten Festungsgräben und die Anlage asphaltierter Straßen in der Stadt. Zwischen 1860 und 1890 vergrößerte sich die Zahl der Einwohner von zwanzigtausend auf fünfzigtausend Bürger. Ganze Stadtteile waren neu entstanden. Da gab es für die neue Firma Wesche und Ramcke, die spezialisiert war auf Bauornamentik, Stuckaturen und Fassadengestaltung zahlreiche Aufträge.

Ebenfalls die Zusammenarbeit mit dem vielgefragten Leipziger Architekten Max Pommer trug viel zum Aufschwung der Firma bei. Auch Max Pommer kam von der handwerklichen Ausbildung zum Zimmermann her, erweiterte dann seine Ausbildung durch ein Studium an der polytechnischen Schule in Hannover, trat in Duisburg eine Stelle als Bauzeichner an und arbeitete von 1871 bis 1879 in einem Leipziger Architekturbüro. 1879 machte er sich selbständig und schaffte sofort den Durchbruch zu einem der führenden Architekten Leipzigs durch die selbständig projektierte Villa für den bekannten Leipziger Verleger Hermann Julius Meyer.

In der Folgezeit errichtete er zahlreiche prächtige Stadtvillen in Leipzig. In den Jahren 1875-1900 wurde im Leipziger Musikviertel ein sehr vornehmer Wohnbezirk geschaffen, einundsiebzig Villen, von denen Max Pommer einundzwanzig plante und baute. Während er als erster deutscher Bauunternehmer damals den in Frankreich jüngst eingeführten Stahlbeton als tragendes Gerüst seiner Villen benutzte, überließ er oft die Gestaltung der Außenwände aber auch der Innenräume sowohl in der Ornamentik als auch in der Stuckatur und der bildhauerischen Ausschmückung der Firma Wesche & Ramcke. Die beiden Teilhaber waren selber überrascht über das Wachstum und die Ausweitung ihrer Firma.

Joachim Ramcke erwarb bald das Zwickauer Bürgerrecht, ließ sich in die Stadtverordnetenversammlung wählen und saß natürlich im Bauausschuss. Während andere Bildhauer am Ende des 19. Jahrhunderts wie Ernst Barlach, Hugo Lederer oder Max Klinger ganze Abschnitte ihres Lebens verbrauchten, um ihren unverwechselbaren Stil zu finden, haben Otto Wesche und Joachim Ramcke aus dem Stil des Historismus, den sie vorfanden und in dem sie ausgebildet waren, nie herausgefunden. Sie waren und blieben ihr ganzes Leben lang in dieser Stilrichtung gefangen.

Der Historismus ist in der Architektur des späten 19. Jahrhunderts jener Baustil, der die modernen industriellen Errungenschaften im tragenden Gerüst und der inneren modernen Ausstattung der Neubau-

ten konsequent verwendet, in der Außenfassade aber zu keinem eigenen, dem Industriezeitalter entsprechenden Stil findet. Man versucht, den repräsentativen Eindruck öffentlicher aber auch privater Gebäude an der Außenfassade durch die perfekte Nachahmung bereits bewährter historischer Stile zu vermitteln, wie Romanik, Gotik, Renaissance, Barock, Rokoko und Klassizismus, jetzt aber durch industrielle Serienanfertigung der einzelnen Fassadenelemente. Bekannt ist der neobarocke Stil der alten Pariser Oper und die Neogotik der Londoner Parlamentsgebäude. Aber auch im Deutschen Reich tobt sich Historismus reichlich aus und besonders auch in Hamburg. Betrachten Sie einmal unter diesem Gesichtspunkt die perfekte Neorenaissance des Hamburger Rathauses, die vollkommene Neogotik der Turmruine von St. Nikolai oder diese Stilmischung aus spätem Barock und frühem Rokoko an der Fassade der Laeiszhalle. Dieser Historismus erfüllte bei den öffentlichen oder privaten Bauherren vor allem den Wunsch, etwas wirklich Repräsentatives zu erreichen. In diesem Stil waren die beiden Teilhaber Wesche und Ramcke nun wirklich zu Hause. So strotzen die Fassaden ihrer Gebäude von Säulen, Pfeilern, Girlanden, Rosetten und Figürlichen Reliefs, alle in solider und meisterlich gekonnter Ausführung.

Um 1890 entwickelte sich in Deutschland der Jugendstil und in Dessau der funktionale Stil des „Bauhauses“, die den Historismus als sterile Nachahmung der Vergangenheit ablehnten und neue Akzente setzten. Nach dem Ersten Weltkrieg war die Begeisterung für den Historismus gänzlich erloschen. Aber so weit sind wir noch nicht und, als die Gegenbewegung deutlich wird, haben Otto Wesche und Joachim Ramcke die Geschäftsleitung 1898 bereits aufgegeben, sie übergeben die Firma an Mitarbeiter und ziehen sich ins Privatleben zurück. Beide sind noch keine sechzig Jahre alt. Die Einnahmen ihrer zahlreichen Aufträge haben sie finanziell unabhängig gemacht. Otto Wesche geht nach Berlin, Joachim Ramcke kehrt nach Wedel zurück. Er bezieht ein Haus in der Schulauer Straße 69. Beide nehmen aber auch an ihren Alterswohnsitzen noch Aufträge an.

1901 kehrt Ernst Barlach für drei Jahre an seinen Geburtsort Wedel zurück und bezieht das Haus und das Atelier in der Pinneberger Straße 4 ganz nahe an seinem Geburtshaus. Heute stehen sein damaliges Haus und sein Atelier nicht mehr. In diesen Jahren ist Barlachs Kunst noch von einer Mischung aus Klassizismus und Jugendstil geprägt. Das entscheidende Erlebnis seiner künstlerischen Entwicklung liegt noch vor ihm, die Russlandreise zusammen mit seinem Bruder 1907, die Barlach zum Expressionismus führt und die den Barlach hervorbringt, wie wir ihn eigentlich heute nur noch kennen und schätzen. Barlach ist noch im Aufbruch, Ramcke aber am Ende seiner künstlerischen Entwicklung. Es ist kein Wunder, dass beide sich während der drei Jahre, obwohl keine zwei Kilometer ihre beiden Häuser trennten, nicht zur Kenntnis nahmen.

Das Alterswerk Joachim Ramckes

Ab 1898 wird die Zwickauer Firma Wesche & Ramcke unter dem Namen ihrer Nachfolger Rönna & Müller benannt. Also müssen Otto Wesche und Joachim Ramcke spätestens 1898 nach Berlin bzw. Wedel zurückgekehrt sein.

Fast zwanzig Jahre sind Joachim Ramcke in seiner alten Heimatstadt noch vergönnt. Er bleibt künstlerisch aktiv, findet aber aus der strengen Naturtreue des Historismus nicht mehr heraus. Der Jugendstil und der beginnende Expressionismus üben keinen Einfluß mehr auf ihn aus. Seine Auftraggeber aus dem Raum Wedel bis Altona erwarten das auch nicht. Die Ausführungen dieser Aufträge sind in keiner öffentlichen Sammlung mehr zu finden, aber über das Stadtmuseum, Privathäuser von Wedelern und gewesenen Wedelern als Portraitäbusten, volkstümliche Szenen, und auch Reliefs mit historischen Themen verstreut. Er selbst machte dem Wedeler Museum mehrere Portraitäbusten und auch das Gipsmodell seiner Ristbüste zum Geschenk. Um das Jahr 1910 wurde im Wedeler Stadtmuseum ein Ramckezimmer eingerichtet. Durch die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges sind diese Stücke zum großen Teil abhandengekommen. Wer heute das Museum besucht, kann im Treppenhaus noch die Portraitäbuste einer Wedelerin in Marmor ausgeführt betrachten, und im Gartenhaus haben wir noch

jetzt sein großes, farbiges Holzschnittwerk „Rist auf dem Parnaß dichtend“, angefertigt 1910, aufgestellt, das früher viele Jahre im Lokal auf dem Parnaß die Gäste erfreute, aber 1930 beim Abriss dieses Lokals zunächst in den Besitz des Schulauer Fährhauses und dann in die Hände unseres Stadtmuseums kam.

Ramcke wurde in diesen Jahren auch als Kunstsachverständiger um Rat gefragt. So hat er an der Restaurierung des Wedeler Roland 1907 mitgewirkt und sich vor allem um die Ausbesserung alter Bruchstellen und Löcher im Körper der Figur gekümmert. Er wirkte mit an der Wiederentdeckung der ursprünglichen Farbigkeit der Figur und an der Aufdeckung der Jahreszahl 1558 auf dem Brustpanzer der Statue. Um 1904 wurde er mit hinzugezogen an der Neugestaltung des Wedeler Kirchenschiffs, das damals von fachlicher Seite als ausgesprochen hässlich beschrieben wurde. Im Jahr 1905 schmückte er das Schillerdenkmal vor der Südseite der Kirche mit dem Profil des Dichters in Bronze. Wenn man in den sechziger Jahren das Altonaer Museum besuchte, so gab es dort im Erdgeschoß eine eindrucksvolle Gruppierung lebensgroßer Figuren in den Trachten des ländlichen Holstein und der Niederelbe. Mir fiel damals schon auf, dass die männlichen und weiblichen Köpfe dieser Trachtengruppe ausgesprochen lebendige Charakterköpfe darstellten. Joachim Ramcke war in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg mit dem Leiter des Altonaer Museums, Prof. Dr. Lehmann, immerhin so eng befreundet, dass er seinen gesamten künstlerischen Nachlass dem Altonaer Museum vermachte. Was liegt näher, als dass Joachim Ramcke für diese Trachtenfiguren die Köpfe geschaffen hat. Ein Nachkomme Ramckes, Ralf Behrmann, hat sich deswegen 2005 an das Altonaer Museum gewandt und erhielt von einem der dortigen Kustoden, Herrn Dr. Küster, die Antwort: *“Die Schwierigkeit, die von Ramcke gefertigten Köpfe als solche jetzt zu bestimmen, liegt darin, daß sie seinerzeit nicht ordentlich inventarisiert worden sind sondern als Hilfsmittel für die Schau Sammlung dienten. Überhaupt hatte Lehmann.... die Inventarisierung nur sehr oberflächlich betrieben.“* Es werden noch acht Köpfe von Ramcke im Altonaer Museum vermutet. Acht solche Portraitköpfe von Wedeler Einwohnern in Gips sind heute noch im Wedeler Stadtmuseum vorhanden. Dass solche Köpfe im Altonaer Museum vorhanden sein müssen, zeigt eine Nachricht aus den „Mitteilungen des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg“ vom Februar 1930. Der Autor, ein Herr Fr. Buddin, möchte für das Heimatmuseum in Schönberg auch für seine Trachtengruppe solche Charakterköpfe erwerben und wendet sich deshalb 1910 an den Leiter des Altonaer Museums, Prof. Dr. Lehmann. Er erhält folgende Antwort: *„Diese Gipsköpfe fertigte uns Herr Bildhauer Ramcke in Schulau an. Er hat, soviel ich weiß, diese Köpfe für verschiedene andere Museen abgegossen.“* Herr Buddin trifft sich dann mit Ramcke in den Herbstferien 1910 in Wedel und beschreibt ihr Zusammensein: *„Ich traf einen Greis, der mit seiner ebenfalls hochbetagten Gattin eine eigene Villa bewohnte und mir in seinem geräumigen Atelier eine Reihe der gesuchten und bis zur Bemalung fertigen Köpfe zeigte. Wir wurden bald einig. Abends begleitete mich der liebe alte Herr zur Bahn nach Wedel, machte mich natürlich aufmerksam auf den Roland dort am Markte, aber mit unverkennbarem Stolz auch auf das Denkmal des Kirchliederdichters Johann Rist, das er geschaffen.“*

Bei allen Aufträgen, die Ramcke im letzten Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg noch ausführte, bemühte er sich immer um historische Treue auch im Detail. Das zeigt sich bei seinen Gipsreliefs zu den Ereignissen um Martje Flors in Eiderstedt im 17. Jahrhundert und um die Schlacht bei Hemmingstedt im Jahr 1500. Er trat deswegen mit dem schleswig-holsteinischen Dichter Klaus¹ Groth in Briefwechsel, um von ihm Einzelheiten über die damalige Zeitatmosphäre und die damalige Kostümierung zu bekommen.

Wer heute noch ein Original Ramckes betrachten möchte, hat dazu ohne großen Zeitaufwand Gelegenheit durch ein kurzes Innehalten vor dem Schillerdenkmal oder dem Rist-Denkmal an der Südwand des Wedeler Kirchenschiffs dem Schiller-Denkmal gegenüber. Gerade dieses Denkmal ist deswegen sehenswert, weil sich an ihm die Frage entzündet hat: War Ramcke, der sich ja immer als Bildhauer bezeichnet hat und in der Lage war, seine Aufträge in Holz, Gips, Marmor oder Bronze auszuführen, nur ein handwerklicher Könnler oder doch ein eigenständiger Künstler?

Fest steht, dass der Historismus der von Ramcke voll bejahte und lebenslänglich befolgte Stil in seiner bildhauerischen Arbeit war. Dieser Stil steht aber schon seit 1900 in der Kritik und wird nicht mehr als zeitgemäß empfunden.

Dass Ramcke selbst in Zwickau, der Stadt, die ihm so viele berufliche Erfolge gebracht hatte, nicht unbedingt als Künstler geschätzt wurde, zeigt ein Vorfall aus dem Jahr 1901. Dem schon erwähnten und verdienstvollen Oberbürgermeister Dr. Lothar Streit wurde in diesem Jahr in Zwickau ein Denkmal errichtet. Der Auftrag wurde auf Grund der lebhaften Empfehlung des damaligen Zwickauer Oberbürgermeisters Karl Keil dem Leipziger Bildhauer Carl Seffner erteilt. Der Stadtverordnete Paul Lorenz brachte damals aber auch den bereits in Wedel lebenden Bildhauer Joachim Ramcke ins Gespräch. Oberbürgermeister Keil lehnte diese Alternative aber ab, „*dass die Ausführung des Medaillons an einen Mann gegeben wird, der als Künstler einen bedeutenden Ruf jedenfalls nicht genießt.*“ Dieselbe Diskussion über die künstlerische Qualität der Ramckeschen Arbeitsweise entzündet sich noch einmal bei der Diskussion um das Johann-Rist-Denkmal an unserer Kirche in den Jahren 1928/29.

Diese Diskussion bedarf einer etwas ausführlicheren Darstellung. Schon im Jahr 1905 wurden in Wedel Stimmen laut, zum dreihundertsten Geburtstag Johann Rists diesem Wedeler Pastor und Dichter ein würdiges Denkmal bis 1907 zu errichten. Diese Anregung fand in Wedel ein lebhaftes und positives Echo. Es war auch keine Frage, dass der Bildhauer Joachim Ramcke dieses Denkmal in würdiger Form ausführen könne und auch solle. Das Geld für die Errichtung des Denkmals kam ähnlich, wie es heute wäre, aus den Zuschüssen der Stadt, der Kirchengemeinde, des Kreises Pinneberg und durch private Sponsoren aus Wedel selbst zusammen. Ramcke machte sich selbst für die Sache stark, warb persönlich Gelder ein bei namhaften Wedeler Bürgern und Firmen und bemerkte erstaunt, dass die Spendenbereitschaft in Schulau größer war als in Wedel. Die Fertigstellung des Denkmals verzögerte sich, und so konnte es erst am 5. August 1908 feierlich eingeweiht werden. Von diesem Ereignis gibt es Photographien, die nicht nur die Wedeler Honoratioren, sondern auch je einen Vertreter der dänischen und der deutschen Nachkommenschaft von Johann Rist zeigen. Die Feier wurde eingeleitet mit dem Rist-Choral „Werde munter, mein Gemüte,...“. Der gemeinsame Gesang eines weiteren Rist-Chorals beschloss die Feier. Das Rist-Denkmal wuchs dem Wedeler Lokalbewusstsein von Anfang an genauso ans Herz wie der Roland auf dem Marktplatz. Um so verständlicher war die Trauer vieler Wedeler, als die bronzene Ristbüste 1918 vom Sockel entfernt und für Kriegszwecke eingeschmolzen wurde.

Joachim Ramcke erlebte es nicht mehr mit, da er schon 1917 verstorben war. Viele Wedeler Bürger schmerzte der leere Denkmalssockel seit 1918 ebenso wie unsere Generation seit 1950 der Turmstumpf und das Notdach der Wedeler Kirche. So wünschten viele Wedeler in den zwanziger Jahren die Wiederherstellung des Rist-Denkmals, zumal die Modellbüste und die Gipsformen für den Nachguß noch vorhanden waren. Da man für die Wiedererrichtung des Denkmals die Zustimmung der preußischen Provinzialverwaltung von Schleswig-Holstein brauchte, kam es zu einem Schriftwechsel, bei dem es vor allem um die Frage ging, ob die künstlerische Qualität der Ramckeschen Ristbüste die Kosten der Wiedererrichtung des Denkmals rechtfertigte. Hier fällt der Provinzialkonservator von Schleswig-Holstein Sauermann in einem Schreiben an das Landeskirchenamt in Kiel 1928 ein vernichtendes Urteil: „*Die Büste selbst ist eine naturalistische Plastik ohne irgendwelchen Wert, die weder auf bildnismäßige Potraitähnlichkeit noch auf einen Kunstwert auf Grund einer guten Stilisierung Anspruch erheben kann. Der Charakter des Denkmals ist auch so geringwertig, daß die alte Kirche zu Wedel durch dieses Denkmal profaniert wird.*“ Der Provinzialkonservator hält die Verwendung öffentlicher oder privater Gelder zur Wiedererrichtung des Denkmals für eine nicht zu verantwortende Verschwendung und schlägt statt dessen vor, als preiswertere Lösung eine Gedenktafel in Stein oder Bronze an einer der Außenmauern der Kirche anzubringen. Das Landeskirchenamt schließt sich am 31. Oktober 1928 der Meinung des Provinzialkonservators an: „*Unter diesen Umständen dürfte von der vom Kirchenvorstand geplanten Ausführung des Ristdenkmals abzusehen sein.*“ Dagegen wendet sich heftig der Wedeler Pastor Geil als Wortführer des Wedeler Kirchenvorstands am 27. März 1929: „*Das Rist-Denkmal, wenn es auch erst seit 1907 (sc. 1908) steht, ist inzwischen ein markantes Attribut*

Wedels geworden, ähnlich wie das Roland-Denkmal, das auch immer wieder erneuert worden ist und werden wird, obwohl es sicherlich keinen hohen Kunstwerl für sich in Anspruch nehmen kann. Durch das Rist-Denkmal ist Rist im Volksbewußtsein wieder lebendig geworden. Das Rist-Denkmal, wie es war, gehört zum Volkstum. “

Am 6. Juli 1929 lenkt der Provinzialkonservator Sauermann ein mit dem Zugeständnis, dass bei der Errichtung des Denkmals 1907 (sc. 1908) alle befragten Instanzen ihre Zustimmung gegeben hatten. Da im Kriege der Sockel des Denkmals stehen geblieben war, wurde die Entfernung der Büste zur Einschmelzung als eine vorübergehende und nicht als eine endgültige beabsichtigt. Die rechtliche Sachlage war zweifelhaft, und so war es nicht tunlich, den Streitfall bis zur letzten Instanz durchzufechten. So wurde die Ristbüste im Jahr 1929 wieder neu gegossen und an ihrem alten Platz aufgestellt. Allerdings wurde das gleichfalls eingeschmolzene Wappen des Elbschwanenordens, das ursprünglich am Sockel befestigt war, durch eine schlichte Inschrift mit den Namens- und Lebensdaten Johann Rists ersetzt. Die Gipsschalen für den Guß des ursprünglichen Wappens wurden nach dem Zweiten Weltkrieg bei Bauarbeiten am heutigen Gartenhaus unseres Museums wiedergefunden. Auch dieses Wappen ließe sich wiederherstellen.

Ernst Barlach, ein großer Bildhauer, wird in Wedel sehr verehrt und durch den Namen einer Schule, einer Straße und eines Museums im Gedächtnis gehalten. Aber mit Wedel verbunden war er nicht. Auch sein künstlerisches Werk atmet keine Heimatverbundenheit. Ramcke war gewiss kein richtungsweisender Künstler, aber ein handwerklicher Meister und Könnner seines Faches und heimatverbunden. So wäre Wedel gut beraten, wenn es in seinen Neubaugebieten eine Straße oder einen Weg mit Joachim Ramckes Namen schmücken würde.